

Ein Menschenfreund.

Kriminal-Roman von W. L. Maxwell.

(2. Fortsetzung.)
„Ich gehöre Niemandem, als mir selbst an, meine Liebe. Außer Ihnen habe ich nur eine Freundin auf der Welt — meine Mutter — die so schwach war, mich vor der Tyrannei meines Vaters zu schützen. Er und ich konnten nicht in demselben Hause leben, als ich ein Mann geworden war; meine Männlichkeit empörte sich gegen den häuslichen Despotismus, ich wendete ein Heim den Rücken, das ein Wespenneist kleinlicher Aufregungen war, und alle meine Angehörigen schrien über meine Schlechtigkeit. Nein, liebe, kleine Freundin, für mich giebt es keine Rückkehr, ich muß mein Glück selbst versuchen, wie ich nur irgend kann.“

Als die Thurmuhre zehn schlug, hielt sie mitten im Gespräch inne und sagte ihm gute Nacht.
Er bat sie zu bleiben, doch sie sagte, daß ihre Hausfrau entsetzt sein würde, wenn sie nicht vor elf zu Hause wäre, und dann wollte er sie nach Hause begleiten, aber sie war baltstarrig und wollte ihn nicht einmal wissen lassen, wo sie wohnte.

Der folgende Abend war der, an dem er seine Thätigkeit im Kometenjahr beginnen sollte, es war demnach der abendliche Spaziergang unmöglich gemacht, und so mußte sie ihm versprechen, sich Sonntags im Kensington-Park einzufinden.

„Es wird Ihrer Wohnung näher sein,“ hatte er lässig gesagt.

Er half ihr in einen Brighton Omnibus und ging in seine Wohnung in der Lambethstraße, um den Artikel über das Cricketmatch niederzuschreiben. Er war eigentlich kein Schriftsteller, hatte auch keinen akademischen Grad erreicht und so durch dieses Leben nach eigenem Gefallen den dämlichen Zorn auf sich geladen; allein er war kein Dummkopf und verstand ein reines, hiesiges und schwingvolles Englisch zu schreiben, und indem er über Cricket, Fußball oder Aktivist schrieb, schrieb er über Alles, was er mußte; der Redakteur lobte seine Artikel und zahlte ihm auf der Stelle einen Sovereign.

„Wollen Sie den Artikel mit Ihrem Namen unterzeichnen?“ fragte er.

„Ich habe keine Namen.“
„Dann nehmen wir ein Pseudonym,“ sagte der Redakteur, „wir lieben das. Sie scheinen ein Kenner zu sein, nennen wir Sie also „Der Kenner.“ Die Zeitung war eine ganz neue und bestrebt sich, so modern und auffallend zu sein, wie es heutzutage alle Sportzeitungen gewöhnlich sind.

Arnold und seine neue Freundin trafen im Kensingtonpark an mehr als einem Nachmittag zusammen. Er nahm sie gelegentlich mit, um einem Wettspiel zuzusehen, sie trantete Ideen in dem kleinen Schweizerhause in der Kensingtonstraße, wurden immer bessere Freunde und tanzten doch nur Einer des Anderen Taufnamen. Für ihn war sie nur Lisa, für sie war er nur Arnold; und diese Freundschaft dauerte nun schon seit einem Monat, das Band festigte sich von Tag zu Tag, obwohl sie kaum wußten, wie stark es werden sollte.

Und eines Sonntags, Abends — an dem einzigen Abend, den er frei hatte — gingen sie länger als gewöhnlich umher. Sie vergaß die Stunde ihrer Hausfrau, die Möglichkeit, gescholten zu werden — vergaß den Flug der Zeit, als sie in dem tiefen Schatten der Bäume hin und her ging und den Worten Arnolds lauschte; er verlangte nach mehr als ihrer Freundschaft — er begehrt Liebe, er begehrt sie. Washalb sollte sie sich weigern? Er wußte, daß sie ihn liebte; sie hatte ihn von einem schimpflichen Tod gerettet, er gehörte ihr und sie ihm. Er vertrat seine Sache in so einfacher und mannhafter Sprache, wie ein Arbeiter sie zu seinem Schatz gebraucht haben würde, und sie gab sich ihm bedingungslos hin, als Gattin oder Geliebte. Hatte sie ihn doch von der ersten Begegnung an geliebt, war hingeschmolzen bei dem Ton seiner Stimme, hatte gezittert bei seiner Berührung, all die Zeit, in der sie sonst strenge Zurückhaltung bewahrt hatten. Die Uhren schlugen Zwölf, während sie noch immer sprachen.

„Was wird Frau Marmion zu mir sagen? Sie hat ein so schreckliches Temperament!“

„Sie soll von heute an nichts mehr zu sagen haben, mein Heim ist Dein Heim, da Du nun versprochen hast, Dich mir anzuvertrauen.“

Sie gingen zusammen nach Hause. Seine Wirtin war von gemüthlichem Typus, blieb selbst lange auf, erschrak nicht vor dem späten Nachhausekommen ihrer Mieter, war auch nicht einem Gläschen Cognac abgeneigt.

„Ich brachte meine Frau mit, Frau Marmion,“ sagte Arnold kühl. „Sie wußten nicht, daß ich verheiratet bin, nicht wahr? Sie ist eben von ihrer Verwandten vom Lande gekommen und ihr Zug verspätete sich. Ihr Gepäck wird morgen gebracht werden.“

Drittes Kapitel.

Ihr neues Leben begann nun in

vollkommener Harmonie und Glückseligkeit. Keine Frage nach Heirath ward gethan. Hätte sie jene standhafte Energie, jene Kraft, jätlichen Regungen widerstehen zu können, jene hohe Selbstachtung, die ein Prinzip der Frau ist, besessen, sie hätte Alles bei ihm erreichen können. Aber sie war von unbestimmter, demüthiger Natur, war unter dem Druck der Armuth zermalmt worden und hatte unter der Betrachtung der Welt viel gelitten. Vom ersten Moment war sie seine Sklavin gewesen, ihm ergeben, sich glücklich schätzend, wenn sie sein Leben nur ein wenig glücklicher machen konnte.

Sie war die Tochter eines Abenteurers, hatte das übliche unheile Leben einer heimathlosen geführt, seit sie sich erinnern konnte, und hatte in dieser beschränkten Erfahrung so manche kleine Erfahrung erlebt. Sie konnte ein Mitgefühl fassen, einen Hut putzen, war eine Künstlerin mit der Nadel und so im Stande, Arnold's kleine Erparnisse zu vermehren, um den Hunger von der Thür abzuhalten, wenn es schlecht gehen sollte; doch es gab Zeiten, wenn das Sportblatt eine Menge Artikel Arnold's annahm, da lebten sie in Frieden.

So ging es ein Jahr lang fort, als ihnen ein Kind geboren wurde, das jedoch nur eine Woche lebte und dessen Tod auf die Mutter schrecklich einwirkte. Sie verfiel in eine langwierige gefährliche Krankheit, während welcher Arnold sie Tag und Nacht pflegte und seine Stellung bei der Singpielhalle aufgeben mußte, indem er hoffte, sie und sich mit seiner Feder zu erhalten. Er war bei der Sportzeitung zu Ansehen gelangt, und so lange die Zeitung und ihre Beliebtheit dauerte, war er seiner drei Pfund wöchentlich sicher. Zu Beginn ihrer Genesung erzählte Lisa ihrem Geliebten das Geheimniß ihrer Vergangenheit.

„Ich glaube, Du hältst mich für schlechter, als ich bin, weil ich nie von Dir verlangte, daß Du mich heirathen mögest,“ sagte sie wie gebrochen, „selbst nicht, als das Kind kam. Aber Du befragst mich nie über meine Jugend, und ich fühle, ich hätte nicht das Recht, Deinen Namen zu tragen, wenn ich Dir nicht sagen konnte, daß ich Deiner würdig bin.“

„Heure, Du bist es, sage mir nichts weiter, ich will nichts über Deine Vergangenheit wissen. Ich kenne Dich, sicherlich ist das genug. Du warst gut und treu und hast mich geliebt, wie es Niemand vorher gethan. Vereile Dich, gesund zu werden, und sobald Du stark genug bist, um in eine Kirche zu gehen, wollen wir heirathen.“

„Du würdest das nicht sagen, wenn Du Alles wüßtest,“ schluchzte sie.
Und dann erzählte sie ihm ihre jammervolle Geschichte; daß sie die Tochter eines Mannes von heillosem Charakter war, der tief in Schulden von Stadt zu Stadt zog, seine Frau und seine Tochter vernachlässigte, ungerührt war, als seine Frau gebrochenen Herzens dem Tode erlag, der seine fiebzehnjährige Tochter allein durch die Straßen der verderbtesten Stadt Europas gehen ließ, um für ihn Einkäufe zu besorgen.
Jung, hübsch, schlecht gekleidet, mit jener geringen Selbstachtung, die das natürliche Resultat einer in Armuth verlebten Kindheit ist, war das mutterlose Mädchen eine leichte Beute für einen Schurken. Des ersten Mannes Stimme, die jätlich zu ihr gesprochen, war die Stimme des Verführers. „Ich war so unglücklich, so frant und müde, als er mich zum ersten Male ansprach, ich dachte, daß er mir nur aus Mitleid Beachtung schenkte. Er war alt genug, um mein Vater sein zu können, ich fürchtete mich nicht vor ihm, und sah zu ihm wie zu einem höheren Wesen auf — wie zu einem Freund, zu einem Wohlthäter. Er versprach mir, meinem Vater eine Stelle zu verschaffen, unser Leben glücklicher zu gestalten. Ich sah ihn jeden Tag, wenn ich ausging, um unsere armeneligen Einkäufe auf dem Markt zu machen — oder wenn ich für meinen Vater zum Pfandleiher ging — und eines Tages

konvulsisches Schluchzen unterbrach ihre jämmerliche Geschichte. Arnold drang in sie, ihm nichts mehr zu erzählen — sie war ihm nicht weniger theuer, weil sie so unglücklich gewesen war.

„Nein, nein, Du sollst Alles wissen, Alles — Alles — und wenn Du dann noch glaubst, daß ich werth bin, Deine Frau zu sein.“

Er versuchte ihren Worten Einhalt zu thun, aber sie bestand darauf; und in abgerissenen Sätzen erzählte sie ihm wie sie in London verlassen worden war, wie sie gebungert und gekämpft hatte, um sich von den Abgründen fern zu halten, welchen sie verlorenen Frauen verfallen sind. Sie war ebenso nahe wie er dem Selbstmord gewesen, hatte dann von einigen Pfennig täglich, um den Taglohn einer Schneidlerin in Westend, wochenlang gelebt.

„Sage mir nichts mehr, Theuere, außer den Namen des Mannes, der Dich betrogen; ich will ihn wissen, da-

mit ich ihn unter diesem Namen auch kassen kann.“

„Was thut sein Name zur Sache? Er ist in Berlin sehr angesehen, Jeder sieht zu ihm auf wie ich, bevor ich ihn kannte, und wenn Du den Leuten erzählen würdest, was er mir angethan, sie würden es nicht glauben. Ich könnte mich hassen, daß ich ihm vertraut habe — daß ich ihn geliebt habe. Ja, ich liebte ihn, Arnold, nicht wie ich Dich liebe, aber mit der Liebe eines unweisen Mädchens, das niemals ein jätliches Wort vernommen hat. Er war gut zu mir — jätlich, großmüthig — so lange seine Laune währte; aber dann verließ er mich, ohne eine Stunde vorher mich zu warnen. Sein Diener brachte mir einen Brief. Adieu — und eine Zwanzig-Pfund-Note. Sein Herr war am selben Abend nach Berlin geehrt. Und da erkannte ich, was es heißt, allein in London zu bleiben.“

Arnold war voll Jätlichkeit und Mitleid, und dennoch kühlte ihn ihre Geschichte ab. Er hatte vermuthet, daß irgend ein tieferer Schmerz als Armuth ihre Mädchenzeit verfinstert hatte, daß ihre Seele in dunkle Wasser getaucht war; aber die Geschichte mit dem jätlichen Geliebten — eine Straßenbekanntschafft — entbehrte eines jeden romantischen Elements. Sie hatte also ihren Verführer geliebt — geliebt, weil er ihr schmeichelte und sie mit Geschenken überschüttete; sie dachte seiner viel, leicht mit Bezaubern, sehnte sich nach dem Luxus jener Wohnung, nach der Equipage, den seinen Kleidern, blühte danach zurück von ihrer ärmlichen Hintertreppe in der Lambethstraße.

Sie sah die Veränderung in seinem Jannern nicht; allein das langsame Ersterben seiner weltenden Liebe hatte begonnen. Seine Liebe nahm Zoll um Zoll ab, obwohl er es selbst nicht wußte; er dachte, er wäre das elendste Londoner Lebens müde — dieses steinernen Labyrinth, des rauchgeschwärtzten Himmels — nicht ihrer müde.

Die Zeiten wurden immer schlechter für sie. Sie war nach ihrer Krankheit zu schwach, um sich durch Mühen etwas erwerben zu können, und er hatte sich mit dem Aufgeben der Stelle im Kometenjahr übereilt, denn die Sportzeitung war ein schlechter Zahler zu werden; er mußte drei- oder viermal hingehen, bis er die paar Pfund Honorar bekam. Die Noth war drückender geworden, als sie es je gewesen.

Die Miethse der ärmlichen Wohnung war rückständig, und die gemüthliche Hausfrau sah ihn misgüthig an, wenn er durch den dunklen Korridor hinaus- oder hineinging.

Wenn sie sieben Schillings wöchentlich zu viel finden wäre es besser, wenn sie es sich mit einem Zimmer einrichten würden,“ sagte sie, und Arnold stimmte unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu.

Das Glend in dem einen Zimmer, in dem für nichts Platz war! Der Tisch, an dem er schrieb, war in eine Ecke gedrückt, wo die Ellbogen an die Wände stießen, während Lisa auf einem anderen Tische seine Wäsche hügelte oder ein einfaches Mahl bereitete. Wie unerträglich die Unreinlichkeit! All dessen dem Manne war, der in großen Räumen, in einer schönen Umgebung, in der reinen Luft der Felser und Wälder von Suffol aufgewachsen war! Lisa war matt und niedergedrückt und brauchte Luftveränderung nach ihrer Krankheit, dann litt sie an einem einseitigen Husten, der ihn durch seine regelmäßige Wiederkehr quälte. Wenn er für die Zeitung schrieb, geistreich und lebhaft sein wollte, um seinen Bericht über ein Cricketmatch oder eine Regatta mit Humor auszusprechen, ließ ihn dieser ewig wiederkehrende Husten, leicht wie er war, die Zähne in nervöser Qual aufeinanderdrücken. Das Leben wäre ihm erträglich gewesen, hätte er nur einen Raum für sich gehabt, dachte er, bloß eine Kammer, wo er sich einschließen konnte und nicht jede Bewegung seiner armen Gefährten hören, den Geräusch von Würfeln und Büchlingen, die sie zum Abendessen zubereitete, riechen und nicht von jedem Detail dieser unsauberen Existenz wissen mußte.

Sie versank bald in immer tieferes Glend. Er hatte kaum drei Monate seine Stelle im Kometenjahr ausgegeben, als die andere, wie er früher gedacht, bessere Quelle seines Einkommens vertrocknete. Die Sportzeitung starb den stillen, ruhmslosen Tod der Zeitungen, die eingehen: Niemand wußte, was geschehen war, sie hörte einfach auf, zu sein. Ihre auffallende, verblüffende Modernität hatte nicht genügt, sie für kurze zwei Jahre am Leben zu erhalten. Arnold erfuhr erst von dem an ihm begangenen Raub, als er in das Bureau eines Administrators kam, der in letzter Zeit schwer zugänglich gewesen, obwohl der Herausgeber ungewöhnlich eifrig die Artikel des „Kenner“ angenommen hatte.

Das Bureau, das sich in einer armeneligen Straße zwischen Strand und Long Acre befand, war geschlossen, und ein Plakat in einem der Fenster verwies für weitere Auskünfte an die Herren Barnard & Badger, Agenten, in der Queensstraße.

Arnold wendete sich nach an Barnard & Badger. Was halfen ihm weitere Auskünfte? Er hatte den drohenden Ruin in dem Benehmen des Herausgebers vorausgesehen, in dessen Ausweiden, wenn er ihn um das Honorar ersuchte, und als er ihn mit einem Sovereign statt der vollen Bezahlung vertröstete.

Mit der Sportzeitung war es aus,

und das hieß so viel als Verhungern. Wohl gab es andere Zeitungen, die über Athletik und anderen Sport berichteten, allein alle die lange gegründeten Zeitungen hatten bereits ihre Mitarbeiter und würden die Beiträge eines Neulings nicht gewünscht haben, dachte Arnold in peinlicher Selbstkenntniß.

Er ging heimwärts und sah auf dem Wege nach dem Kometenjahr hin. Nein, dort war kein Platz mehr für ihn. Sie hatten einen Portier von sechs Fuß Höhe und dementsprechendem Umfang aufgefunden, den sie in eine mit Goldbrochen besetzte Uniform gekleidet hatten und der dem Saale ein Ansehen gab, mit dem sich Arnolds abgetragener Anzug nicht vergleichen konnte.

Nein, seine Dienste waren im Kometenjahr überflüssig geworden; nun kam die elende Von-der-Hand-in-den-Mund-Existenz, der tägliche Kampf um Brod und Wohnung. Wie konnte Liebe in solcher Atmosphäre bestehen? Sie bestand, bei einer von den Weiden — bei der Frau, die fortfuhr, zu lieben, mit jener hübschen Liebe, die nie erstickt.

Trotz Allem waren sie gut und jätlich zu einander. Wenn sie frant wurde — und sie war oft frant — pflegte er sie. Zu Zeiten, wenn seine starke Gestalt unter der schweren Last niedersank, Ermüdung ihn überfiel, pflegte sie ihn und ermahnte ihn mit ihrer Hände Arbeit. Er erfuhr niemals, daß sie auf halbe Tage scheuern ging, um das Mittagessen für ihn kaufen zu können.

Es war jene Zeit, als das Diamantfieber in Kimberley zu wüthen begann und die Leute in England nichts von den Schwierigkeiten in den Bergwerken wußten und dachten, daß nur Reichthum drunten am Drangefluß zu erwarten. Einer der Mitarbeiter der gewesenen Sportzeitung, der zurfartel geschrieben, begegnete Arnold, wie er, armelig gekleidet, am Strand umherging, nahm ihn in eine Weinstube mit und ließ ihm ein Frühstück geben. Dieser Mann war bei den großen Herbstrennen glücklich gewesen als bei seinen Lesern, die seinen Prophezeiungen, welche er für die Sportzeitung geschrieben, nicht glaubten. Er hatte von Tom Tidler in Südafrika gehört, und war bei seiner sanguinischen Anlage bereit, dort sein Glück mit dem gewonnenen Geld zu versuchen.

Er sah zu Arnold wie zu einem Menschen von besserer Erziehung und Bildung empor und bot ihm an, ihn nach den Goldfeldern mitzunehmen. Er wollte nicht nach Kimberley, sondern nach Barly West gehen, das zwanzig Meilen vom Centrum der Goldwälder entfernt war, wo ein Mann sein Glück machen konnte, wenn er hart arbeiten wollte.

„Sie sollen von Allem, was wir machen, zwanzig Prozent haben,“ sagte er zu Arnold. „Ich bin ein Zugvogel, aber ich habe den Gedanken, allein gehen zu müssen. Wenn Sie nicht das Geld haben, so will ich die Fahrt bezahlen.“

„Sie sind wirklich gut, aber das ist nicht genug,“ antwortete Arnold, und seine Augen leuchteten, sein Gesicht rötete sich bei dem Gedanken an ein Entinnen. „Ich kann eine Freundin nicht verlassen — sie nicht verhungern lassen, ich müßte noch zehn Pfund zurücklassen können.“

Der Mann war gutmüthig; er ließ — oder gab Arnold zehn Pfund mehr als das Fahrgehd betrug, und Arnold ließ diese Summe, die mit ihren Entbehrungen in letzter Zeit verglichen, sehr groß war, Lisa zurück.

„Ich nütze Dir nichts,“ sagte er, „denn die letzten drei Monate warst Du es, die allein etwas verdiente. Du hast mich erhalten, plagst Dich für mich, Lisa, sei versichert, es wird Dir besser gehen, wenn Du allein bist.“

Die Verzweiflung in ihrer Stimme, die bleiche Angst auf ihren eingesunkenen Wangen und bebenden Lippen erschütterte ihn vor Schamgefühl. Er wußte, daß ihr Herz gebrochen war, und daß er selbst froh war, von ihr gehen zu können, von den vier Wänden, dem Londoner Himmel und dem drückenden, elenden Leben; allein, Alles, was in ihm großmüthig und gut war, erhob sich bei ihrem Kummer; was er sagen konnte, um sie zu trösten, sprach seine Lippen zu ihr, als sie an ihm hing, an seiner Brust weinte, in jener qualvollen Abschiedsstunde.

„Liebe, wenn ich lebe, und es mir glückt, werde ich zurückkommen — zurückkommen, um Dich zu heirathen und eine Dame aus Dir zu machen, das schwöre ich. Komm, Liebchen, sei tapfer, wer weiß? es wird mir vielleicht in den Minuten gut gehen. Es gab Männer, die, wie sie gingen und standen, angingen, und heute dreißig Millionen sind. Ich will mir ein Vermögen um Deinetwillen schaffen, ich werde als der reichste Mann zurückkehren, und Du sollst mein Glück theilen, wie Du meine Armuth getheilt hast.“

„Nein, Arnold, nein — Du wirst nie mehr zurückkehren. Du warst zu unglücklich mit mir.“

„Ah, ich bin auch glücklich gewesen; Du bist das einzige Weib, das ich wirklich geliebt habe, und wenn es mir gut geht, so wird es auch Dir gut gehen.“

So schieden sie voneinander, sie mit Verzweiflungstränen, er mit Küffen und Versprechungen.
Die Erinnerung an die Worte, die er gesprochen, erstirte ihn nun, als er in der Einsamkeit der Nacht, mit dem Brief in der Hand, in seiner Kabine saß.
„Wenn Du Dich nicht durch Dein

Versprechen gebunden fühlst,“ schrieb sie, „Wenn! Er wußte, daß er dadurch gebunden war; Ehre und Gewissen erklärten jenes Versprechen für bindend. Er hatte es ungefordert gegeben, da sie immer uneigennüthig und treu gewesen, und selbst als sie ihn daran erinnerte, vergaß sie ihm im Voraus, wenn er sein Wort brechen wollte. Sie beschwor ihn zurückzukommen, wieder ihr Beschützer und Freund zu sein, und sie zu lieben, wie er sie einst geliebt.“

Das aber konnte nicht sein. Er mußte zurückkehren, sein Versprechen einlösen und sie heirathen. Allein die in Verzweiflung geborene Liebe, die plötzliche Sympathie zweier einsamer Wesen, war in Arnolds Herz und Seele bloß eine Erinnerung an etwas, was einst süß und theuer gewesen. Er konnte niemals ohne Jätlichkeit Lisa Kammers gebeten, aber er hatte lange aufgehört, sie zu lieben.

Die Jahre, während welcher sie getrennt gewesen, waren für ihn voll reicher Begebenheiten. Er hatte ein neues Leben gelebt, fühlte sich wie ein neuer Mensch, hatte in einer Welt gelebt, in der Alles jung, frisch, emsig, müthig und hoffnungsfreudig war. Wie konnte er noch Glück erwarten, wenn er sich mit jenem gebrochenen Leben verband, das er hinter sich gelassen, mit dem weiten, traurigen Wesen, dessen Gemüth von den bittersten Erinnerungen behaftet und umdüstert war, auf dessen Gesicht der Kummer solche Linien gezogen?

Und schlimmer als Alles, als er sich des werten Gesichtes entsann, tauchte ein anderes neben ihm auf, so frisch, so strahlend von Jugend und Hoffnung, daß der Kontrast zwischen beiden ihm wie Licht und Schatten vorkam.

Er fröhliches Gesicht mit dem offenen Blick in seiner unschuldigen Furchlosigkeit, das Zeichen und Merkmal eines feldelosen Lebens! Holtes Gesicht, das er in den müthigen Tagen der Fahrt über das winterliche Meer beobachtet und studirt hatte, durch das ihm der Dezember warm wie der Juni erschienen war!

„Gode Mary, nicht um Deiner Schönheit willen liebe ich Dich,“ sagte er, den Brief Lisas noch immer in der Hand haltend, traurig vor sich hin.

„Ich habe hübschere Gesichter gesehen, aber keines, das so von Jugend und Hoffnung strahlte. Meine fröhliche Mary, mein lustiges, leichtherziges Mädchen!“

Er blühte nach jener alten Zeit in Suffol zurück, als Mary gewissermaßen seine tägliche Gefährtin gewesen. Seine Mutter hatte mit ihrer Einsamkeit in dem Haushalt der altjüngferlichen Tante Mitleid gehabt und hatte sie als die Spielkameradin ihrer Tochter zu sich kommen lassen. Beatrice war Arnolds einzige Schwester, fünf Jahre jünger als er, und zwei Jahre älter als die kleine Mary.

Mary war noch die kleine Mary, als Arnold das Haus verließ, noch ein Kind, dessen zwölfter Geburtstag eben vorüber war und das damit sprachte.

„Ich bin schon zwölf,“ pflegte sie vorwurfsvoll zu sagen, wenn Arnold sie netzte. „Sie dürfen mich nicht mehr bei den Haaren ziehen.“

„Dann dürfen Sie nicht mehr soviel einen abernen Flederstock tragen, die Verjudung ist zu stark für mich,“ hatte Arnold darauf erwidert.

Er hatte die kleine Molly von Herzen gern, seine Molly, seine kleine Heze. Er nannte sie mit allen möglichen altem Namen, um sie zu ärgern, doch für ihn war sie immer das „Mädchen“, wen er von ihr sprach. Er netzte sie, spielte mit ihr Tennis, Croquet, Fußball, und Mary wollte Alles spielen, was man nur irgend konnte. Warum nicht auch Billard? Sie war sicher, es spielen zu können, wenn man sie nur gewöhnen ließ.

„Marys Munterkeit ist ein wenig lärmend, aber sie ist riesig nett,“ sagte Frau Wentworth, „und sie ist eine vorzügliche Gesellschaftlerin für Bea, die immer über den Büchern sitzt. Es ist wirklich besser für sie, daß sie hier ist, denn es muß schrecklich düster bei ihr zu Hause sein, ihre Tante, Fräulein Farmilton, liebt die Jugend nicht und ist mit nur dantbar, wenn ich ihre Nichte tagsüber behalte.“

Virtlich jeden Abend um sieben Uhr im Sommer, um fünf Uhr im Winter, holte Fräulein Farmilton's Stubenmädchen oder bei schlechtem Wetter der Gärtner das kleine Fräulein ab; und virtlich um zehn Uhr Vormittags, ausgenommen an Sonntagen, erschien Mary frisch und strahlend an der Thür des Schulzimmers, um an Beas Lektionen theilzunehmen. Bea hätte mehr Interesse für die Arbeit bekommen, seit sie eine Kammeradin hatte, sagte die Erzieherin zu Frau Wentworth. In der That gab Marys fröhliches Temperament der Pläderei im Schulzimmer einen angenehmen Beigeschmack und alle die Könige und Königinnen der Weltgeschichte, die bis jetzt blühten: „Kritationen gewesen waren, betamen Leben.

Mary war nach der Theorie Fräulein Farmilton's bis zum zehnten Jahre Weib aufgewachsen und war weit hinter Bea zurück, als sie mit ihr zu lernen anfangte; aber sobald holte sie ihre Gespielin ein, und es bedurfte großer Mühe von Seite der Erzieherin, daß das einfache kleine Mädchen die junge Dame des Hauses nicht überholte.

Als ein grazioses, lebhaftes, herzagewinnendes Kind, und nur als ein Kind, erinnerte sich Arnold seiner Freundin, und in die Vergangenheit zurückblühend, sah er die unmüth-

ge, kindliche Gestalt in dem Bild des von ihm verlassenem Elternhauses und dachte, wie es ihm doch nie eingefallen sei, das Kind könne zu einer Frau heranwachsen oder daß die Jahre den Charakter ihrer Freundschaft ändern würden, wenn sie einander wieder begegnen sollten.

Nun waren sie einander begegnet, und nach dem ersten Erstaunen, sie groß und weiblich zu finden, hatte er sie mit der alten Offenheit und Freiheit behandelt, als wäre sie noch die kleine Mary, netzte sie, lagte sie an wie in früheren Zeiten und verbrachte die meisten müthigen Stunden in ihrer Gesellschaft. Was gab es auf der See Besseres zu thun, als mit einem Mädchen zu sprechen, das man gern hätte? Die anderen Passagiere beobachteten, wie die Weiden mitten unter den fliegenden Haaren und Köden, Mary in ihrer Lustigkeit ebenso kindlich wie die Kinder, sich prächtig unterhielten, und die Weiden hielten es für ausgefallen, daß Mary und Arnold Verlobte seien, die nach Hause fuhren, um zu heirathen.

„Ich glaube, Sie werden gleich schrecklich viel mit Ihrer Ausstattung zu thun haben, wenn Sie antommen,“ bemerkte eine neuzierige alte Jungfer, die sich schon während der Reise den Kopf gebrochen hatte, warum Mary ohne Garde war; und Mary erröthete zornig und erklärte ihr, sie hätte keine Ausstattung zu laufen, nur ein oder zwei Trauerkleider:

„Ich muß für meine Tante Trauer anlegen,“ sagte sie.

Und Herr Willdower ist also nicht Ihr Bräutigam? Wie komisch! Wir Alle hielten Sie für Verlobte.“
Welcher Unfinn! Herr Willdower ist ein alter, alter Freund von mir, eine Art Spielkamerad, als ich noch klein war. Er denkt so wenig daran, sich in mich zu verlieben, als in Sie,“ schloß Mary, nach einem Beispiel für das Unwahrscheinliche suchend.

Sie war über die Impertinenz der alten Jungfer ärgerlich geworden, noch mehr aber über sich selbst, daß sie so leicht eröthet war.

„Ich habe den Damensalon,“ sprach sie über zu Arnold. „Er ist voll alter Jungfern.“

Als sie in einigen Tagen in Southampton anlanen, ward Mary durch eine Veränderung in Arnolds Benehmen betroffen; er theilte sich nicht mehr an den Spielen der Kinder, gesellte sich ihnen nur hie und da zu, wenn sie darauf befanen.

„Vielleicht fängt auch er an, sich meiner zu schämen, weil ich ohne Gardedame bin,“ sagte Mary für sich, nachdem sie ein wenig gewinkt hatte, als sie allein in ihrer Kabine saß und ein lehrreiches Buch aus der Schiffsbibliothek — die Biographie irgend eines Königs, von dem sie nie gehört, geschrieben von einem gleichfalls Unbekannten — zu lesen versucht hatte. „Keine Gardedame! Wie ich das Wort immer gehabt habe! Als wenn ein Mädchen mit einem Mädchen Sinn und Verstand eine alte Frau um sich wünschen würde! Man kann begreifen, daß eine alte Frau ein Mädchen bei sich haben möchte, das ihr in verschiedenen Unannehmlichkeiten beistehen kann, ihr den Hut gerade zu richten u. s. w. Aber daß ein Mädchen eine alte Frau neben sich wünschen sollte, ist zu absurd.“

In Southampton sagte ihr Arnold Lebewohl, als er sie im Expressschiff sitzen sah, das sie nach Waterloo bringen sollte, von wo sie sich geradeaus nach Suffol wenden wollte. Von einem künftigen Zusammentreffen ward kein Wort erwähnt worden, hätte nicht Mary davon gesprochen.

(Fortsetzung folgt.)

Leckerbissen aus Erde.

Pasteten aus Erde oder ein Törtchen aus Lehm wäre bei uns kein Leckerbissen. Nur krankhaft veranlagte Kinder sind bei uns zuweilen von der Passion besessen, ihren Magen mit Erde, Kalk oder Lehm zu stopfen und dabei ein vernünftiges Gesicht zu schneiden, als wenn sie Marzipan oder Gholofade verzehrten. Wertwüthige Speisen genießen die zahlreichen Vertreter der gelben Rasse in Sibirien, Venezuela, Neu-Caledonien, Kamerun, Siam u. s. w. und ergötzen sich Jung und Alt an sonderbaren Erbsen- und Lehm Speisen. Auf den Inseln Java und Sumatra sind einige Sorten von Lehm vielgeschmakt Leckerbissen. Die Bereitung der Speisen beruht auf kulinarischer Tradition. Der Lehm wird mit Wasser vermengt und zu einem Teig geknetet, wobei alle harten Bestandtheile, wie Sand und Steintröthen, auf das Sorgfältigste entfernt werden. Der Teig wird dann in Form von flachen Schnitten auf Casterolen gebraten. Die Japaner machen aus dem Teig künstliche Figuren und backen ihn wie Pfefferkuchen. Die Chinesen legen besonderen Werth auf diejenigen ehbaren Sorten von Erde, in denen sich eine ungeheure Menge winziger Kerbtiere befindet. In Tonting giebt es zwei Arten von Lehmbackereien. Die eine, genannt „Kägenbren“, hat die Form von Hohlspindeln, die andere wird mit „Dachpappe“ bezeichnet und erinnert durch Farbe und Geschmack an gewöhnliche — Dachziegel. Nahhaft sind diese Leckerbissen keineswegs, sollen aber befeuchtend wirken, geben Gourmands gut munden.

Wenn man nur wüßte, was in Deutschland strenger verboten ist! Das Queilken oder das Nichtqueilken!